

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 19 (1915)

Artikel: Klein Ludwig auf der Deutschen Schul
Autor: Fehr, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prophetenwort

Ich möchte einen neuen Tempel bau,
Groß, schön, mit sonnenlichten Hallen,
Zu dem in zukunftfrohem Morgengraun
Die Helden einer neuen Menschheit wallen.

Kein Priester setze je den morschen Fuß
Auf seines Altars marmorweiße Stufen,
Und keiner Slocken ehernharter Gruß
Soll seine Gläubigen zur Andacht rufen.

In Dämmerstunden, wenn das tiefe Rot
Der Sonne über seine Dächer glutet,
Brandfackeln ähnlich um die Türme loht
Und durch die hochgewölbten Fenster flutet,

Sei seine Pforte offen jedem, der
Mit zähem Mut auf dunkeln Wandervögen
Dem Tempel naht, um still und ahnungsschwer
Die Sehnsucht auf des Altars Hort zu legen!

Dann töne durch den weiten, hehren Raum
Das Lied des Lebens, wie es einst erklangen,
Als in der Menschheit erstem Morgentraum
Die Freude sich zum Licht emporgerungen!

Und alle, die da schweigend niederknien,
Um Gott zu suchen, fern vom Weltgetriebe,
Sie mögen bei dem Klang der Harmonien
Sich wiederfinden, reif zur großen Liebe!

Heinrich Pestalozzi, Arosa.

Klein Ludwig auf der Deutschen Schul.

Ein Idyll aus dem alten Zürich, von Max Fehr, Zürich. Nachdruck verboten.

Man schrieb den Monat Dezember 1701, als es sich begab, daß drunterin in der Lateinschule zum Fraumünster Herr Kantor Kaspar Albertin einen seiner Drittklässler, den zwölfjährigen Ludwig Steiner, zu einer längeren Unterredung bei Seite nahm. Die andern Schüler der Klasse, von heftiger Neugier getrieben, versäumten nicht, ob dem Wieso und Warum alsbald die Köpfe zusammenzustecken. War's wegen der Disziplin? Unmöglich! Denn wenn der kleine Steiner irgendwo gut tat, so war's doch in der Gesangstunde. Es mußte also ein anderer Grund vorliegen. Vielleicht gerade die Musik; denn der Steiner war, das hatten

sie ja genugsam mitangesehen, Herrn Kantors bevorzugter Liebling. Keiner konnte so behende die Noten lesen wie er; keiner traf beim Anstimmen den Ton so sicher, und wenn es bei einer schwierigen Stelle galt, der Klasse mit einem energischen Ruck weiterzuhelpen, so konnte man sicher sein, daß der Steiner und kein anderer den Ruck tat und ein helles Forte erschallen ließ, zur großen Genugtuung Meister Albertins.

Doch das war eigentlich nur natürlich. Ludwig war gar kein Genie; er war nichts weiter als der Sohn seines Vaters, des obrigkeitlichen Stadttrumpeters Rudolf Paruel, genannt Steiner, und wenn der

eine oder andere aus der Klasse den Vater ebenfalls als Trompeter auf dem Peters-turm gehabt hätte, wer weiß, wie weit er es in der Musik nicht schon gebracht; die Trompete könnte er schon blasen, vielleicht gar die Posaune!

Trotz all diesem Geslunker brachten indessen die Lateinschüler der dritten Klasse an jenem Dezembertag den wahren Ge-genstand der Unterredung zwischen Ludwig und Herrn Kantor Albertin nicht her-aus. Und Ludwig war diesmal ein so schlechter Kamerad an allen, daß er keine Silbe verriet, nicht einmal dem Bodmer Rudi, seinem besten Freunde.

Wenige Tage später aber, als gewisse Herren einer Musikgesellschaft „zur Deut-schen Schule“ am Wolfbach zur letzten Jahressitzung zusammentraten, lag da-selbst ein Anmeldebrief an das ländliche Kollegium vor, worin ein junger Knabe, „des Ehrenmacher und Thurnblaser Stei-ners Sohn Ludwig“, um Zugang zu der Musik bat, damit er deneinst als Scho-lasticus in die Gesellschaft aufgenommen werden könne. Das war der wohlgemeinte Rat des Herrn Kantors gewesen: Klein Ludwig suchte Betätigung, um in der Kunst, die er über alles liebte, vorwärts-zukommen. „Früh übe dich!“ hatte Herr Kantor gesagt.

Die Herren des Kollegiums nahmen Kenntnis, erwogen und brachten schließ-lich mit Stimmenmehr den Beschuß her-aus, daß dem jungen Steiner geholfen werden könne und er sich mit Solomon Gehrner, Herrn Freihauptmann Gehrners Sohn, zu den Musikübungen einfinden möge. Doch müsse er, seinem Erbieten ge-mäß, dem Kollegium jederzeit dienstbar sein, wie andere junge Gäste.

Von jetzt an fand sich des Turmbläzers Sohn jeden Donnerstag, abends vier Uhr, sowie jeden Sonntag, gleich nach der Abend-predigt, frohen Herzens auf der Deutschen Schule ein, wo sein Tatendrang und seine Wissensgier mächtig angeregt wurden. Wie hingen doch die Psalmen hier so rein und fein gemessen und erst die andern Stücke wie der „Westfälische Lustgarten“, die „Musenlust“ oder der „Musikalische Lebensbrunn“, aus denen gesungen und gespielt wurde! Das war doch etwas ganz anderes als in der Kirche oder in der

Gesangstunde bei Meister Albertin. Frei-lich, hier bekleidete Ludwig bei weitem keine so wichtige Rolle wie drunter im Fraumünster.

Wie ein Füchslein im Studenten-verein — mit einem solchen Verein hatte die Musikgesellschaft zur deutschen Schule auch sonstwie vieles gemein — mußte er mit seinem Altersgenossen Salomon allerhand zu- und wegtragen, hie und da wohl auch dem Buchbinder ein Musikheft bringen oder bei Buchhändler Bodmer eine Rechnung bezahlen. Ja, bei den häufigen Trunken und Ehremmählern der Herren Musikanten mußten beide auf-warten wie Schenkmädchen. Aber das würde ja alles einmal anders kommen.

Der Gedanke daran gab ihnen solchen Mut, daß sie keinen Tropfen Wein ver-schütteten und keinen einzigen Teller fal-len ließen. Daneben gab es ja auch aller-lei Kurzweil. Die Herren Kollegianten, und zwar nicht nur Hauptmann Hans Jakob Lavater, ihr Präses, oder Kantor Hans Jakob Fehr, der Chirurg, sondern auch die Pfarrherren, die von Wytkon und Schwamendingen, und auch die Jün-geren, vorab die Theologiestudenten, waren immer froher Dinge, und manche Lachsalve fiel in guten Treuen zwischen Psalm und Psalm hinein oder beschloß den Abend. Dann lachten die beiden Schlingel im Hintergrund jeweilen kräftig mit, als wüßten sie warum, bis Hauptmann Lavater polternd mit der Faust aufs Pult niederfuhr: „Ihr Herrg...!“ Doch jedesmal besann er sich bei Zeiten, daß alles Fluchen statutenmäßig untersagt war, und zog mit verstecktem Lächeln seine Faust wieder ein.

Besonders lustig war es aber, wenn ge-wisse Herren zu spät in die Übung ka-men oder gar nicht erschienen. Dann hatte der junge Steiner — der von Haus aus einen kleinen Kobold im Leibe trug, der nur darauf wartete größer zu wer-den — eine teuflische Freude, wenn der Präsident oder Scriba Kesseling dort, wo auf der Mitgliedertafel der Name des Fehlbaren stand, ein „nägelin“ einsteckte zum Zeichen der verfallenen Buße. Das war halt zu gelingen, wenn ganze Reihen Nägeli an der Wand prangten und der Fischernde Ludwig etwa gar von Schul-

meister Caspar Ziegler am Ohr zu einem Pult herangezogen wurde, um bei den Psalmen mitzusingen.

Hie und da gab's auch Besuch. Einmal, im Februar 1702, erschien kein Geringerer als Herr Lieutenant Bernhard Werdmüller vom alten Seidenhof und mit ihm der „berühmte Musicus, Herr Johann von Werden, der Barbierer von Bremen“, um der Uebung des Kollegiums beizuwöhnen. Da sperrte Ludwig weite Augen auf, um abends auf dem Petersturm Vater Rudolf den berühmten Mann, Barbier und Musicus, genau beschreiben zu können.

Im November selbigen Jahres zog der Präsident des ländlichen Kollegiums auf hohen Befehl nach Lindau, wo er vier Monate lang rühmlichst die Stelle eines Artilleriehauptmanns versah und erst wieder an die Heimkehr zu seinen Musikanten dachte, als „wider feindlichen Anfaßt alles in guten Defensionsstand“ gebracht war. Das war aber ein Fest, als Herr Hauptmann Lavater eines Abends wieder die deutsche Schule betrat, um den Degen gegen die Geige umzutauschen!

Die Uebungen waren zwar trotz seiner Abwesenheit ihren gewohnten Gang gegangen; nur eines war dem jungen Steiner immer mehr zum Bewußtsein gekommen: bei dem ewigen Aufwarten und Aufträgebesorgen ging es mit dem Lernen auch gar nicht vorwärts. Noch drei Jahre später sollte es einem Nachfolger Ludwigs, Hans Jakob Werdmüller, nicht besser gehen. Auch er mußte nur immer „fuchsen“ und wurde nie bei der Musik verwendet. Da stellte er es kurzerhand hinter seinen Vetter, den mächtigen Herrn Seckelmeister Rahn. Und siehe, zur größten Verblüffung der Herren Kollegianten kam ein Schreiben auf die deutsche Schule, worin Herr Seckelmeister lategorisch verlangte, sein Schützling habe an den Uebungen mehr teilzunehmen. Ludwig, der kleine Lateinschüler, hatte keinen Vetter, der Seckelmeister war. Seine Väter und Onkel waren alles Stadt- und Feldtrompeter oder dann Handwerker und kleine Kaufleute. So mußte er es erleben, daß im April 1702, als von den beiden „Füchsen“ endlich einer zur Probezeit zugelassen wurde, das Kollegium nicht ihn,

sondern den Geßner wählte, offenbar, weil dieser Pfarrer werden wollte.

Es ging noch einmal ein volles Jahr, bis Ludwig die Gnade erfuhr, ebenfalls als Scholasticus ins Kollegium aufgenommen zu werden. Da er so lange hatte aufwarten müssen, wurde ihm die Probezeit erlassen. Die Aufnahmeprüfung mußte dagegen hinausgeschoben werden, da die Sommerferien vor der Türe standen. Nach den Ferien aber legte er sie glänzend ab, und von nun an machte der Fünfzehnjährige, Schüler der letzten Lateinklasse, alle Uebungen der Herren Musikanten eifrig mit. Vater Steiner hatte seine Freude an dem jungen Bürschchen, das ihm vom Neumarkt herauf nebst vielen interessanten Neuigkeiten auch manch praktischen Wind mit auf den Turm brachte. Er führte ihn nach und nach ohne jede Mühe in die Kunst ein, die Trompete, den Zinken und gar die Posaune zu blasen, was die Herren auf der deutschen Schule ihrerseits wohlgefällig mitansahen. Dieser Ludwig Steiner wurde ja mehr und mehr für alle möglichen Dienste verwendbar, für alle Lücken ein bewährter Ersatz. Und ob schon er nichts verdiente, kam er auch den materiellen Leistungen gegenüber dem Kollegium allzeit ungesäumt nach. Wenn er seinen Namenstag erlebte, zum Beispiel, erschien er regelmäßig, um den Statuten zu genügen, mit „2 Köpf Wein, 2 Blatten Rüchli und 2 Brot“, von Mutter Amalie sorgfältig eingepackt. Man stelle sich doch vor, dieses Trompeterlein von kaum sechzehn Jahren, das dem Herrn Hauptmann Lavater, dem Chirurgen Fehr und dem ehrwürdigen Schulmeister Ziegler zwei Platten Rüchli bringt!

Doch halt! Trompeterlein ist zu wenig respektvoll für Klein Ludwig. Wir treten ins Jahr 1705, und die Ereignisse greifen dem jungen Musikanten, der einst eine Zierde der Stadt werden soll, nun rasch und bedeutungsvoll ins Leben hinein. Der Schule entwachsen, leistet er bereits auf dem Petersturm Hochwächter- und Bläserdienste, um den kränkelnden Vater zu entlasten. Die auf dem Kollegium nennen ihn auch schon den Trompeter und beeilen sich, ihn mit 14 gegen 2 Stimmen zum vollwertigen Mitglied zu ernennen, wenn er nur das halbe Eintrittsgeld und 38 Schil-

ling an den Hausrat entrichten will. Doch Ludwig kann sich der neuen Stellung nicht voll und ganz freuen, auch nicht mehr so froh musizieren, wie er einst zugehört hat. Der Vater ... Eine Badenfur, die ihm die Obrigkeit noch gewährte, hat nichts gefruchtet. Der alte Trompeter sieht dahin und stirbt endlich in den Armen seiner Gattin. Klein Ludwig aber fängt den weichenden Genius des Vaters auf und wird zum Mann. Die vom Musikkollegium, die ihn noch unlängst als fünftes Rad am Wagen betrachtet, werden dies beschämt inne, während die auf dem Rathaus Ludwig bereits zum Nachfolger seines Vaters vorschlagen. Er muß zu einer Probe auf den Musiksaal beim Fraumünster und blaßt dort den Meister Balber, seinen Konkurrenten, der doppelt so alt ist wie er, mit vollen Backen aus dem Sattel.

So wird er mit kaum achtzehn Jahren wohlbestallter zürcherischer Stadttrumpeter und schickt nochmals, von wegen seiner Ernennung, zwei Köpfe Wein, zwei Platten Rüchli und zwei Brot auf die Deutsche Schule. Wer weiß, ob er selber noch lange mitblasen wird im Kollegium! Der Auftrieb hat ihn ergriffen. Sei's, daß

er bei der Probe auf dem Musiksaal die Herren des dortigen Kollegiums besonders entzückt, sei's, daß seine neue, ansehnliche Stellung ihm die Würde verleihe: die vornehmen Herren vom Musiksaal sind ausnehmend freundlich mit ihm. Es zieht ihn an allen Haaren hinüber vom Wolfbach an die Limmat, wo hinter dem Kornhaus, im alten Haberhaus, alle Dienstagabend von drei bis sechs Uhr ein prächtiger Saal schimmert im Kerzenschein, wo seine eigenen Vorfahren seit vielen Jahrzehnten zum Ergözen der ganzen Gesellschaft die frohlockende Trompete geblasen ...

Und so kommt Ludwig dazu, bei der Deutschen Schule seinen Austritt zu geben, und erhält, gegen Entrichtung von 18 Schilling und 8 Hellern, einen ehrlichen Abschied. Man hat ihn verstanden. Und Schulmeister Ziegler, der Altuar, schaut ihm noch nach, wie er mit seiner Trompete um die Türe verschwindet; dann nimmt er die Gänsefeder hinter dem rechten Ohr hervor und trägt ins Alttenbuch ein: „... weil eine läbliche Gesellschaft der Herren Musikanten bey dem Fraumünster ihn in die Probezeit angenommen.“

Der kürzeste Tag.

Ein Stich von Joh. Heinrich Lips (1758—1817*).

Nachdruck verboten.

Zu diesem reizenden Kupfer gehört ein Splitter Lebensphilosophie. J. G. Jacobi, der Freund Gleims, hat ihn vom plaudernden Federkiel wegsspringen lassen, und zwar in seinem bei Orell, Füßli & Cie. zu Zürich verlegten Taschenbuch der „Iris“ auf das Schaltjahr 1804. Der Zürcher Lips schuf 1803 bis 1808 neunzehn Blätter, Allegorien, Bildnisse oder Illustrationen zu Abenteuergeschichten und Reisebriefen für die Taschenkalender der „Iris“. Von jenen Jahrgängen aber rühmten die Verleger wörtlich, daß „darin bekanntlich die ersten Dichter und Prosaisten Deutschlands als Freunde ihres vortrefflichen Herausgebers Jacobi (neben Wieland des einzig noch übrigen Veterans schöner Literatur) ihre edelsten Gedanken und reinsten Gefühle niedergelegt haben“. Und schöne Frauenhände liebten es einst, diese poetischen und romantischen Dinge samt

den graziösen und zartgetönten Bildern Lipsens aus dem Buchfutteral zu ziehen und darin zu blättern.

Jacobis Betrachtung aber über den Titelkupfer „Der kürzeste Tag“ ließ sich ebenso gut in der Tasche unterbringen wie der ganze Literaturbausch eines damaligen Almanachs, da man größte Gedanken mit heiterer Unmut in zierlichste Formen zu schmiegen wußte. Freilich, Jacobi schiebt eine Freundin vor zur Trägerin seiner goldenen Weisheit: Dichter und Schriftsteller erfanden und ersinnen leicht verehrungswürdige Freundinnen als schmeichlerischen Vorwand, wenn sie dem schönen Geschlecht Blüten und Lesefrüchte hinstreuen wollten und möchten. Diese Freundin Jacobis nun pflegte jeden Thomastag zu einem besondern Fest zu stempeln. Und was unternahm ihre muntere Laune? Sie lud

*) Bgl. unsere erste Kunstsbeilage.